

dargestellt (Prag als Oxymoron, *Neohelicon* 7 (1980) 11—65). Dieser Mythos verstellt aber eher den Blick auf Kafkas Werk, als daß er es erhellt. Pariks Schwarz-Weiß-Photos sind den Suggestionen dieses Mythos gänzlich erlegen. (Wer solche Prager Impressionen freilich liebt, kann sein Vergnügen an diesen Bildern haben.) Demgegenüber wirkt die manchmal mehr als nüchterne Sprache Binders wie ein notwendiges Gegengewicht.

Amsterdam

Gerhard Kurz

*Hans Rieder, Kaiser Karl. Der letzte Monarch Österreich-Ungarns 1887—1922.*

Callwey Verlag, München 1981, 403 S.

Der Lebensweg des letzten Kaisers der untergehenden Donaumonarchie entbehrt nicht der Tragik, und es hat sich durch den Abstand, den der Historiker gegenüber dem Epochenjahr 1917 und den Ereignissen des Ersten Weltkrieges gefunden hat, auch eine neue Einschätzung der menschlichen Qualitäten des letzten Herrschers Österreich-Ungarns herausgebildet. Vf. unternahm keineswegs lediglich den Versuch einer Apologie, vielmehr sollten die Bestrebungen eines Mannes untersucht werden, der als christlich denkender und handelnder Herrscher für seinen multinationalen Staat den Frieden suchte. Diesen Tendenzen wird die vorliegende Biographie gerecht. Im einzelnen ist das Buch auf der Basis archivalischer Quellen aufgebaut, die von den Hauptakteuren berichten, doch scheint das Verzeichnis der Einzelliteratur nicht auf dem neuesten Stand.

Bei der Darstellung von Karls Werdegang bekundet der Verfasser ein durchaus zu begrüßendes Wohlwollen. Der junge Erzherzog stand zunächst den führenden Persönlichkeiten der politischen Macht noch fern, und die Vorbereitung auf das Herrscheramt begann erst nach dem Renuntiationseid seines Onkels Franz Ferdinand (1900). Auch jetzt bleibt die Ausbildung des künftigen Thronfolgers fast durchweg auf militärisches Gebiet beschränkt, und Karl schlägt die Karriere eines „adeligen Rittmeisters“ ein. Seine wissenschaftlichen Studien werden erst nach 1905 intensiviert, und Professoren der beiden Universitäten in Prag werden zu Vorträgen für den Erzherzog herangezogen. Auch nach dem Attentat von Sarajewo gelangte der nunmehrige Thronfolger nicht in die unmittelbare Nähe der Schaltstellen politischer und militärischer Macht, der Autor deutet vielmehr an, daß der Erzherzog von wirksamer Einflußnahme ferngehalten wird. Noch ist er für die Völker des multinationalen Staates ein „unbeschriebenes Blatt“. An seinem guten Willen hegte man keinen Zweifel, offensichtlich fürchtete man aber die Entwicklung einer „Nebenregierung“ wie zur Zeit Franz Ferdinands im Belvedere. Die Staatskrise der Monarchie, deren Ursprung und Verlauf der Vf. in großen Zügen ganz zutreffend darlegt, trat dem Thronfolger ohne Zweifel vor Augen, als Graf Stürgkh, der Ministerpräsident Zisleithaniens, als Repräsentant des „Systems“ einem politischen Mord zum Opfer fiel. Das Jahr 1916 bringt mit dem Ableben des alten Kaisers eine von vielen Unzufriedenen ersehnte Wende, denn jetzt

konnten neue Ideen und Kräfte das veraltete franzisko-josefinische System verändern. Der junge Kaiser, dessen Programm im Gegensatz zu dem Franz Ferdinands unbekannt war, suchte mit Elan und Tatkraft an die notwendigen Reformen heranzutreten. Eine derart schwierige Aufgabe hätte aber auch ein staatsmännisches Genie nicht lösen können. Karl sollte die veralteten Strukturen der Monarchie (vor allem den Dualismus) zu einer Zeit verändern, in der fast alle Nationen des brüchig gewordenen Staatswesens ganz neuen politischen Verheißungen und Zielen zustrebten. In der Auswahl seiner Ratgeber kündigte sich bald ein neuer Kurs an, ob der Kaiser aber bei der Berufung neuer Persönlichkeiten auf einflußreiche Stellen immer eine glückliche Hand bewies, erscheint dem Vf. mit Recht zweifelhaft. Bald schwenkte Karl in vollem Bewußtsein für seine Verantwortung auf einen Kurs konsequenter Friedenspolitik über. Vf. versucht, die Vermittlungsversuche des Kaisers und seine Geheimverhandlungen im Zusammenhang mit den Sixtusbriefen als ernstgemeinte Sonderfriedensbestrebungen darzustellen. Der Weg zum Erfolg blieb Karl aber versperrt, und der Konflikt mit seinem Außenminister Graf Czernin stürzte den Herrscher in eine schwere politische Krise. Trotz aller Friedenssehnsucht konnte sich Karl nicht von dem Bündnis mit Deutschland lösen, wahrscheinlich hätten Deutschösterreicher und Ungarn diesen Schritt mit Sorge aufgenommen. Trotz aller Bemühungen seit 1916, das Nationalitätenproblem in Zisleithanien zu lösen, blieb, wie Vf. richtig bemerkt, die Bindung an den Dualismus und an den Krönungseid. Inzwischen hatten die slawischen Nationen Zisleithaniens mit alliierter Hilfe (durch die Vertreter in der Emigration) den Weg zu einer völligen Aufteilung der Monarchie eingeschlagen, und das wohlgemeinte, aber verspätete Oktobermanifest des Kaisers von 1918 konnte den Zerfall nicht aufhalten. In dem folgenden Zusammenbruch war Karl den Ereignissen gegenüber fast machtlos; es fehlte ihm wohl auch mehr und mehr die Autorität und im entscheidenden Moment die Entschlußkraft.

Schließlich erhofften sich alle Nationen der Monarchie von den Alliierten die Gewährung des verheißenen Selbstbestimmungsrechts auf der Basis der Fundamentaldemokratisierung.

Karls Versuche, in Ungarn eine Restauration durchzusetzen, scheiterten an der allgemeinen politischen Konstellation und an den berechtigten Bedenken des Reichsverwesers Horthy bezüglich der Existenz Ungarns, das im Falle einer Wiedereinsetzung der Habsburger sofort von der Kleinen Entente angegriffen worden wäre. Vf. unterschätzt die Entschlossenheit der drei Ungarn umgebenden Mächte der Kleinen Entente. Die führende Rolle der Tschechoslowakei in dieser Hinsicht und auch die zentrale Bedeutung des deutsch-tschechischen Problems (vor 1918) werden viel zu wenig herausgearbeitet.

Die Lebensdarstellung des letzten regierenden Habsburgers wird in eine ansprechende Schilderung der Zeitverhältnisse eingefügt, die für einen weiteren Leserkreis gedacht ist. Der Autor entwirft ein buntes Bild vom fin de siècle während der letzten Jahrzehnte der Monarchie.

Das Literaturverzeichnis im Anhang läßt verschiedene neuere Untersuchungen vermissen, im Personenregister finden sich einige Fehler, z. B. Joseph und (!) Maria

von (!) Baernreither, S. 393, statt Joseph Maria Baernreither; Gustav von Pacher, S. 400, statt Raphael Pacher. Bei der Stammtafel der Habsburg-Lothringer im 19. u. 20. Jahrhundert wäre ein Überblick über die Nebenlinien wünschenswert gewesen. Im ganzen gesehen bietet die Biographie jedoch ein eindrucksvolles Lebensbild des letzten Herrschers der Monarchie.

Fürth

Harald Bachmann

*Harry Sichrovsky, Der Revolutionär von Leitmeritz — Ferdinand Blumentritt und der philippinische Freiheitskampf.*

Osterr. Bundesverlag, Wien 1983, 184 S., DM 37,80.

Der Verfasser, 1921 in Wien geboren, ist Journalist, außenpolitischer Referent des Ludwig-Boltzmann-Instituts für China- und Südostasienforschung und außenpolitischer Redakteur des Österreichischen Rundfunks. Während eines Aufenthalts auf den Philippinen ist ihm immer wieder der Name Blumentritt aufgefallen; Dutzende von Plätzen, Straßen, Brücken und Gebäuden tragen diesen Namen. Blumentritt ist auch Ehrenbürger zahlreicher philippinischer Städte. Carlos P. Romulo, der Außenminister der Republik Philippinen, schreibt in dem Vorwort zum Buche Prof. Sichrovskys: „Es gehört zur Ironie der Geschichte, daß Dr. Ferdinand Blumentritt auf den Philippinen besser bekannt und geehrt ist als in seinem heimatlichen Österreich.“

Blumentritt wurde 1853 in Prag geboren und starb 1913 in Leitmeritz. Ein Jahr nach seinem Tode hat das philippinische Parlament in Manila eine Gedenkschrift unter dem Titel „Vida y Obras de Ferdinand Blumentritt“ (Leben und Werk des F. B.) herausgegeben. Und nun hat kein Sudetendeutscher, sondern ein Wiener die erste und einzige Biographie dieses Wissenschaftlers geschrieben.

Blumentritt war Professor für Geschichte und Geographie und von 1900—1911 Direktor an der Staats-Ober-Realschule in Leitmeritz. Seit seiner Jugend befaßte er sich mit Fragen Ostasiens, mit 26 Jahren veröffentlichte er eine erste Arbeit über die Philippinen. Im Laufe seines Lebens publizierte er 284 Arbeiten und Karten, zum größten Teil über die Philippinen. Er nahm Verbindungen mit verschiedenen philippinischen Persönlichkeiten und Institutionen auf. Eine enge Freundschaft verband ihn mit Dr. José Rizal, dem philippinischen Nationalhelden, der ihn vom 13.—17. Mai 1887 in Leitmeritz besuchte. Blumentritt setzte sich in seinen Schriften sehr wirksam für die Befreiung der Filipinos von der spanischen Kolonialmacht und dem Kastenregime der 2600 „Frayles“ (spanischen Mönche) ein. Ihn, den kaisertreuen Staatsbeamten und loyalen Katholiken, Schöngest und Wissenschaftler deshalb als „Revolutionär“ zu bezeichnen, erscheint allerdings als eine leichte journalistische Übertreibung, die der publicity des Buches dienen soll.

Sichrovsky bringt eine packende Schilderung der spanischen Kolonialherrschaft, des überragenden Einflusses der Mönchsorden, der Entwicklung der Freiheitsbewegung unter Dr. Rizal und des makaberen Sieges der Revolution. In der Beurteilung des „klerikalen Kolonialismus“ läßt er sich aber zuweilen mehr von Emotionen als von Tatsachen leiten, zum Beispiel wenn er behauptet: „Die Millionen von